

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 9

Artikel: Die Fremdherrschaft
Autor: Anker, T.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

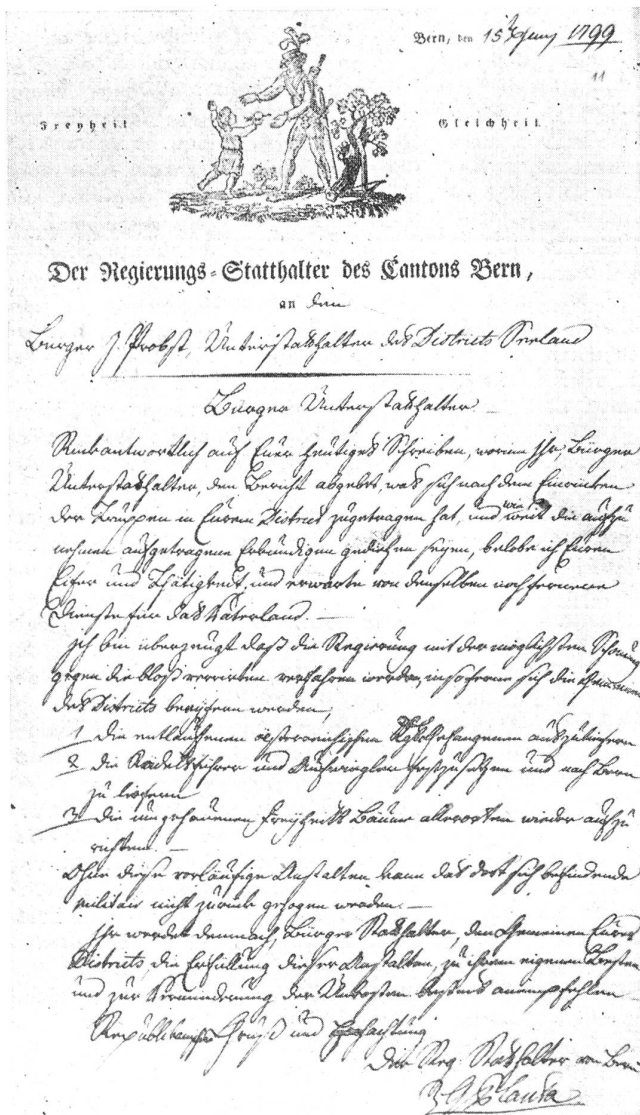
Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fremdherrschaft

Als ich unlängst bei einem Besuch in meiner engeren Heimat in alten, von meinen Vorfahren nachgelassenen Schriften blätterte, stieß ich auf säuberlich geordnete Dokumente aus den Tagen, da unser Land die französische Fremdherrschaft ertrug. Einer meiner Vorfahren, Jakob Probst von Ins, war in diesen bewegten Jahren eine der hervorragendsten Gestalten im bernischen Seeland. Er bekleidete mehrere hohe Aemter und pflegte eine rege Korrespondenz, so daß besonders reichliches Material aus der Franzosenzeit sich unter diesen Familienakten befindet. Gerade diese Dokumente sind aber im Lichte des heutigen Geschehens mehr als interessant; ich war ob der Aktualität der vergilbten Blätter erschüttert.

Wie mancher norwegische, holländische, belgische, französische, polnische und griechische Offizier hat wohl in den letzten drei Jahren Aehnliches durchgemacht, wie der bernische Major Wäber, der am 6. März 1798, frühmorgens um 4 Uhr seinem Kompagniekommandanten befahl, mit seiner Kompagnie «nach Täuffelen» zu kommen, «allwo sie die ferneren Verhaltensbefehle erhalten wird». Tags zuvor waren die Franzosen in Bern eingezogen. Man kann sich die Geistesverfassung dieser Seeländertruppen leicht ausmalen.



Das Original des Schreibens vom 15. Juni 1799 an den Unterstatthalter des Bezirkes Seeland.

«Die Schlacht gewonnen — doch das Vaterland verloren!» so hatten sie gerufen, als sie zu Neuenegg, wo sie gesiegt hatten, vom Sieg der Gegner beim Grauholz vernahmen.

Der Umbruch — die Neuordnung — ließ nicht lange auf sich warten. Die Franzosen brachten ja Freiheit und Gleichheit in die bernischen Lande. Wie diese Freiheit aussah, das geht schon aus einem Dokument vom 24. März 1798 hervor, in dessen Einleitung die Bürger der Gemeinde Ins feststellen, daß sie sich versammelt hätten, um «auf erhaltenen Befehl vom fränkischen Obergeneral Brune» zwei Wahlmänner zu erwählen. Die guten Inser waren jetzt freie Bürger, nicht mehr Untertanen der Berner Herren, doch ihr erster Akt als solche freie Bürger geschah auf Befehl des französischen Generals! Noch fanden sich die besonders harten Berner Köpfe, wie sie im Seeland wachsen, mit den neuen Modewörtern nicht so recht ab. Ob es wohl eine stille Demonstration war, daß sie das sonst übliche «Freyheit, Gleichheit, Einigkeit und Zutrauen» am Kopf der Urkunde, mit welcher sie ihren Wahlmann, den ehemaligen Kompagniekommandanten Probst, in der «Electoral-Versammlung des Departements» einführten, wegließen? Wenn ja, dann war es ihnen schließlich doch wiederum nicht ganz geheuer, denn am Schluß der Urkunde holen sie in verstümmelter Form noch nach, was sie zu Beginn weggelassen hatten, und bieten den «werthesten Bürgern» von der Electoral-Versammlung «Brüderschaft und Freundschaft» an, und teilen mit, daß sie sich «innig freuen werden, das Band der Liebe und Eintracht unter uns enger geschlossen zu sehen».

Die Wahl der Bürger von Ins war in der Person des «Bürger-Electoren» Probst auf einen Mann gefallen, zu dem nicht nur sie, sondern auch die übrigen Seeländer Vertrauen hatten, und der sich in der Folge dann auch das Vertrauen der neuen Obrigkeit zu erwerben wußte. Schon bald wurde er zum Unterstatthalter, und dann zum Statthalter des Distriktes Seeland ernannt, und am 9. Weinmonat 1799 wurde von der Wahlversammlung des Kantons Bern «Bürger-Statthalter» Probst «in Rücksicht seiner Rechtschaffenheit und Einsichten, sowohl als der Anhänglichkeit der Verfassung mit einem ansehnlichen Stimmenmehr zu einem Senator in die helvetische Regierung erwählt». Der Uneingeweihte wäre vielleicht geneigt, über diesen Bürger Probst mit einem einzigen Wort ein Urteil zu fällen: «Quisling!» Dem ist nun aber, wie aus verschiedenen Dokumenten hervorgeht, keineswegs so. Probst war vor allem immer auf das Wohl seiner engeren Heimat bedacht und erfreute sich denn auch, noch lange nachdem der letzte Franzose aus der Schweiz verschwunden war, des höchsten Vertrauens seiner Landsleute. Daß er vor allem das Wohl des Seelandes im Auge hatte und auch nicht persönlich nach hohen Aemtern strebte, das geht zum Beispiel aus dem Umstand hervor, daß er die ehrenvolle Wahl als Senator in die helvetische Regierung ausschlug. «Wenn's etwas anderes betroffen hätte», so schreibt er an die Wahlversammlung, «kein Opfer wäre zu schwer gewesen. Aber ich kann mich nicht entschließen, ein Amt zu übernehmen, zu dem ich mich nicht tüchtig weiß ... Mit immer gleichem Eifer werde ich auf meiner jetzigen Stelle das gemeine Beste zu befördern trachten ...»

Mit dem «interessierten Ausland», nämlich mit dem königlich-preußischen Gouverneur von Neuenburg und Valangin, ließ Probst den Faden nie abreißen. Er hielt den Gouverneur auch über die wahren Gefühle der «befreiten» Seeländer auf dem laufenden. In einem Brief vom 17. September 1798 dankt ihm dieser für ein Schreiben, das ihm nur seine eigenen Ansichten bestätigt habe, und wünscht dem «Citoyen Prefet», dessen «commune» möge sich raschestens erholen vom «desastre qu'elle a essuyé».

Ueber die wirklichen Gefühle der «befreiten Seeländer» ist denn auch gar kein Zweifel mehr möglich, wenn man das Schreiben des bernischen Regierungstatthalters Planta vom 15. Juni 1799 liest. «... Ich bin überzeugt, daß die Regierung mit der möglichsten Schonung gegen die bloß verirrten verfahren werde, insofern sich die Gemeinden des Distriktes beeyfren werden:

1. die entlaufenen österreichischen Kriegsgefangenen auszuliefern;
2. die Rädelsführer und Aufwiegler festzusetzen und nach Bern zu liefern;
3. die umgehauenen Freyheits Bäume allerorten wieder aufzurichten.

Ohne diese vorläufige Anstalten kann das dort sich befindende Militär nicht zurückgezogen werden.»

Dieses besonders interessante Dokument zeigt mit aller Deutlichkeit, wie schwer es für den Schweizer hält, eine fremde Herrschaft zu ertragen, selbst wenn ihm diese «Freyheit und Gleichheit» bringt. Tief in jeder Schweizerbrust

verwurzelt schlummert ein unbändiger Unabhängigkeitstrieb. Seinetwegen griffen die alten Schweizer zu den Waffen, und es ist wohl ebenfalls seinetwegen, wenn der heutige Durchschnittsschweizer über «die von Bern» keine allzugute Meinung äußert! Denn in Zeiten, wie den gegenwärtigen, ist es eben nicht zu vermeiden, daß einem «die von Bern» etwa da und dort auf ein Hühnerauge treten, und es einem scheinen will, das tägliche Brot sei allzu alt und die Zimmer-temperatur allzu niedrig. Wir wollen aber dankbar sein, daß uns der Schuh nur in solchen nebensächlichen Dingen drückt. Die Hauptsache ist, daß jeder Schweizer Soldat auch heute noch immer Herr seiner Waffe ist. Tun wir alle das unsrige, um den schlummernden Unabhängigkeitstrieb zu wecken und wach zu halten. Dann werden wir einem jeden Angreifer — auch dem übermächtigsten — unsere Haut so teuer als möglich verkaufen, was immer noch hundertmal besser wäre, als erst das Fell zu schonen, und es dann zu Markte zu tragen, wenn es nur noch «Freyheits Bäume» umzuhauen gibt!

T. F. Anker.

Sind Kriege gefährlicher geworden?

Täglich schildern uns Zeitungen die ungeheuren Schrecken des modernen Krieges und Illustrierte und Wochenschaun lassen Bilder vor unsern Augen vorüberziehen, die hundertmal grauenvoller erscheinen, als die Phantasie sich ausmalen kann.

So ist es nur natürlich, daß in der Oeffentlichkeit die Meinung entsteht, daß mit der **technischen** Vervollkommenung des Krieges auch seine Schrecken und die **Zahl der Opfer** stets gewachsen sei.

Trotzdem heute in rastloser Arbeit immer neue Vernichtungsmittel erfunden werden, zeigen uns genaue Untersuchungen, daß die Zahl der Opfer im Verhältnis zum Einsatz der Menschenmassen, sich immer weiter **verringert** hat, und daß 1. die großen Verluste der frühern Kriege zur Hauptsache durch Krankheiten verursacht wurden, und daß die Zahl solcher Kriegsoffer sich stark vermindert hat, daß aber 2. auch die Zahl der durch die **Waffenwirkung** außer Gefecht gesetzten Trup-

pen zurückgegangen ist, dafür aber die Zahl der von **ihren Wunden geheilten** Soldaten stark gestiegen ist.

Ein Blick auf die Verluststatistiken der vergangenen Kriege zeigt uns diese wertvolle Feststellung außerst klar. So wurden noch im **Krimkrieg** 1854—1856 vom französischen Heere durch Waffenwirkung 20,240, durch Krankheiten usw. aber über 65,000 Menschen dahingerafft. Im Amerikanischen Bürgerkrieg verlor das Nordheer durch den Feind rund 110,000 Mann,



Labung verwundeter Eidgenossen während der Schlacht bei Sempach (9. Juli 1386) durch die dem Heere folgenden Frauen. Ausschnitt aus der «Sempacher Schlacht» von Hans Rudolf Manuel Deutsch (1551).